griff wird nicht weiter thematisiert, aber es lassen sich eine Fülle von Formulierungen finden, die nach erzähltheoretischer Fundierung verlangen. Vieles hätte sich erzähltheoretisch präziser fassen lassen. Aber auch dieser Ansatz wird nicht verfolgt.

Vom Untertitel her und aus zahlreichen analytischen Hinweisen zu den Fallbeispielen könnte der Leser erwarten, dass es den Autoren eigentlich um den Problemkomplex von Kontrolle/Kontrollverlust geht. Aber auch hier wird die Erwartung zumindest dann enttäuscht, wenn man die breite Diskussion um dieses Thema auch nur annäherungsweise verfolgt hat. Weder James Benigers klassische Studie über „The Control Revolution" geht in die Überlegungen der Verfasser ein, noch das weithin bekannte „Postscriptum zur Kontrollgesellschaft" von Gilles Deleuze. Es wird also weder der in der Kybernetik zentrale Begriff der Kontrolle aufgegriffen, noch werden die historischen Studien Foucaults zur Disziplinargesellschaft, die Deleuze mit seinem Postscriptum weiterführt, diskutiert. (Foucaults Äußerungen zu Benthams Panoptikum – einem Modell der Disziplinargesellschaft – werden zwar kurz referiert, aber nicht verortet.) Was mit Kontrolle und Kontrollverlust gemeint ist, ist für die Verfasser offensichtlich selbstevident. Das Defizit der Begriffsklärung, das sich hier zeigt, besteht auch für den Titelbegriff des Skandals. Ein Skandal, so heißt es, ist eine „Normverletzung". Angesichts der Heterogenität der Fallbeispiele, die dargestellt werden, wäre es erstens angezeigt gewesen, die jeweilige Norm, die verletzt wird, erst einmal zu benennen. Wenn man um die Problematisierungen des Norm-Begriffs weiß und Tendenzen eines flexiblen Normalismus (sensu Link) beachtet, können Normen und Normbruch nicht einfach vorausgesetzt werden. Angesichts der diversen Fallbeispiele wäre es zweitens hilfreich gewesen, den Skandal-Begriff jeweils von Fall zu Fall zu präzisieren. Zwischen Cybermobbing, Plagiats-Betrug und Sex-Affäre müssten die Gemeinsamkeiten bezeichnet werden, wenn schon die Unterschiede keine Rolle spielen.

Dies lenkt den Blick auf ein grundlegendes Problem der Studie (und dieses Problem betrifft keineswegs nur diese Studie): Pörksen/Detel stellen aktuelle Fallbeispiele dar und analysieren sie, ohne den historischen Index zu beachten, der zu jedem Fallbeispiel gehört. Wie heikel ein solches Vorgehen ist, zeigt sich spätestens im Kapitel über das „Google-Image von Daniel Cohn-Bendit". Die Verfasser vermerken zwar, „dass Skandalisierungsprozesse von gesellschaftlichen Sensibilitäten und einem sich wandelnden Tabuempfinden regiert werden" (S. 221, im Original kursiv). In ihren Analysen spielen solche Veränderungen aber nur eine marginale Rolle. Die Frage, wann und mit welchen gesellschaftlichen, sozialen, kulturellen und medialen Rahmungen ein Sachverhalt zum Skandal wird oder Skandalisierungs-Potenzial erhält, wird nur angedeutet und nicht weiter ausgeführt.

Insgesamt, so mein Fazit, wird der Leser enttäuscht, der seine Erwartungen an den gewichtigen Titelbegriffen der Studie bildet oder Erkenntnisse von den im Text kursiv gesetzten grundlegenden Formulierungen zu gewinnen hofft. Diese Sätze sind zwar zumeist griffig formuliert, enthalten aber selten Neues, und – was schwerer wiegt – sie vereinfachen komplexe Sachverhalte über das Maß hinaus, das auch für allgemein verständliche Bücher gelten sollte.

Das Interesse und auch das Verdienst der Verfasser liegt auf einem anderen Feld: Sie haben gründlich recherchiert, sie liefern eine Fülle von Material und erzählen ihre Fallbeispiele plastisch und detailreich. Im Vergleich dazu fallen die Analysen eher karg aus und bleiben häufig auf einem etwas schlichten Niveau. Pörksen/Detel erklären, dass sie die „Beispiele und Geschichten", die sie ausgewählt haben, „nicht als Beitrag zu einer medien- bzw. skandaltheoretischen Diskussion" verstehen. Gleichwohl beanspruchen sie mit ihren Fallstudien, „im Konkreten das allgemeine Muster und die Gemeinsamkeiten" zu entdecken (S. 38). Die Aussagen zu allgemeinen Mustern und Gemeinsamkeiten, die die Verfasser formulieren, erliegen dann aber genau den Gefahren, um die, wie Pörksen/Detel in ihrem „programmatischen Resümee" betonen, ein Wissenschaftler wie Gregory Bateson sehr genau wusste (vgl. S. 239): nämlich der Gefahr des „Reduktionismus" und der „flotten Trivialisierung". Was für Bateson eine Gefahr war, ist heute ein Weg, Aufmerksamkeit zu finden.

Irmela Schneider

Ulrich Saxer
Mediengesellschaft
Eine kommunikationssoziologische Perspektive
Wiesbaden: Springer VS, 2012. – 968 S.
ISBN 978-3-531-13371-3

„Nie war Ulrich Saxer zufrieden mit den Zuständen des Faches." Mit diesem Satz begann Manfred Rühl seinen in der Fachzeitschrift Publizistik erschienenen Nachruf auf einen der

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-267 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wichtigsten Wegbereiter der schweizerischen Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ulrich Saxer ist am 8. Juni 2012 im Alter von 81 Jahren verstorben.

Wer das Vorwort des monumentalen Werkes „Mediengesellschaft. Eine kommunikationssoziologische Perspektive" liest, wird in der Einschätzung Rühls sofort bestätigt. Saxer schrieb: „Nach gut drei Jahrzehnten publizistikwissenschaftlichen Lehrens und Forschens befiel mich mehr und mehr das unbehagliche Gefühl, die von mir nach bestem Wissen und Gewissen präsentierte Wissenschaft entgleite mir zusehends, so wie dieser ihr Gegenstand, die durch Medien vermittelte öffentliche Kommunikation." (S. 13) In der Tat ist jeder, der sich heute in der Vielfalt an Fragestellungen, Themen, Schwerpunkten, Subdisziplinen und sich parallel dazu entfaltenden Ausdifferenzierungen von Fachzeitschriften und Publikationskulturen Orientierung verschaffen will, rasch von diesem Gefühl erfasst. Was aber soll auf der anderen Seite eine zu einem Massenfach gewordene Disziplin all ihren Absolventinnen und Absolventen an gut durchdachten Themen mitgeben? Gelegentlich ist die dadurch entstehende Menge an Publikationen bereits ein erster Anlass für diffuses Unbehagen. Poppers Feststellung „Alles Leben ist Problemlösen", die Ulrich Saxer seinem Vorwort voranstellt, soll auf das breit gefächerte Instrumentarium hinführen, das am Ende eben nicht mit Paul Watzlawicks Bonmot „Wer als Werkzeug nur einen Hammer hat, sieht in jedem Problem einen Nagel" kommentiert werden kann.

Mit seinem Buch plädiert Ulrich Saxer noch einmal vehement für den Blick auf das verbindende Element, das den Terminus „Mediengesellschaft" rechtfertigt. Es erinnert in manchem an die großen Fragen, die am Anfang der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Medien und Kommunikation standen. Erinnert sei beispielsweise an Charles Horton Cooley, der in seinem Werk „Social Organization" bereits im Jahr 1909 feststellte: „When we come to the modern era, […] we can understand nothing rightly unless we perceive the manner in which the revolution in communication has made a new world for us." Einige Jahre zuvor, im Jahr 1894, hatten Albion Woodbury Small und George Edgar Vincent im ersten soziologischen Einführungsbuch "An introduction to the study of Society" konstatiert: "A communicating system penetrates the whole social organism […] ramifying throughout society to its minutest subdivisions, and, as a whole bringing into more or less complete psychical contact all these parts of the organism." Bereits diesen frühen Beobachtungen kann man die Notwendigkeit, die großen Fragen der Zeit zu stellen, entnehmen. Es genügt nicht, den Leser, Hörer oder Zuschauer in seinen spezifischen Präferenzen tagtäglich zu beobachten, sondern stets auch mitzudenken, was es unter diesen Bedingungen eigentlich bedeutet, Mitglied einer Gesellschaft zu sein. Der Begriff „Medialisierung", der im theoretischen Bauwerk Saxers eine zentrale Rolle spielt, will hierauf die Aufmerksamkeit lenken. Ein feingliedriges Konzept von Dimensionen wird entfaltet, das dem Leser auf dem Weg durch diese 968 Seiten Erstaunen, Bewunderung, Anerkennung der Differenziertheit und, vor allem, Hochachtung vor der akribischen Argumentationsführung abverlangt. Dieses Buch wird – nicht nur aufgrund seines Volumens – der Erforschung der mediatisierten Welten Stütze und Unterstützung sein. Eine wortgewaltige Analyse, systematisch durchdacht, und voller Systematisierungsvorschläge – ein langfristiges Projekt, das ohne höchste Disziplin nicht hätte vollendet werden können.

Dabei bleibt der Blick für die historischen Veränderungen stets gewahrt. Das Plädoyer für eine Prozessanalyse heißt eben auch, die Vorgeschichte aktueller Phänomene in die Betrachtung einzuschließen, es bedeutet, den Phänomenen ihre Herkunft im wahrsten Sinne des Wortes abzutrotzen, bevor man vorschnell über mögliche Wirkungen derselben nachdenkt. Diese Ausweitung des Blickfeldes hat Ulrich Saxer von Talcott Parsons übernommen, jenem Vertreter der amerikanischen Soziologie, der unermüdlich auf der Suche nach der großen Theorie war. Wenn es in einem Einführungswerk zu der Soziologie von Parsons heißt: „Interconnectedness is the very essence of being", so hätte man diesen Satz ohne Zweifel auch an Stelle des bereits zitierten Popper-Zitats an den Beginn der „Mediengesellschaft" stellen können. Saxer agiert als differenzierter Generalist, der die Idee der großen Theorie, die Parsons als großen Auftrag einer (dynamischen) Gesellschaftslehre verstand, lehrbuchhaft vorführt. Ohne Zweifel keine Lektüre, die man jenen, die das Fach gerade erst kennenlernen wollen, empfehlen sollte. Aber als Werk, an dem man die allmählich entstehende Neugier für diese Disziplin kritisch abarbeiten kann, ist hier Wissen gebündelt worden, das ohne Übertreibung den Zusatz Raum verdient. Immer wieder ist es insbesondere das von Parsons entwickelte Agil-Schema, das Saxer als Orientierungsraster für seine eigenen Analysen dient. Sie sind so ausführlich und trotz dabei wohl unvermeidlicher Redundanzen immer wieder in neue Richtungen lenkend, dass im Rahmen einer Buchbe-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-267 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

sprechung, die sich auf wenige Zeilen beschränken muss, jeder Versuch einer kompakten inhaltlichen Zusammenfassung fehlschlagen muss.

Originell auch die begriffliche Phantasie, die sich auftut. So wird im Zusammenhang mit der Diskussion des Globalisierungsphänomens der Terminus „Tiefenstaffelung" verwandt, um damit einerseits die Verästelungen eines weltweiten Mediensystems, aber auch die Unmöglichkeit des Zugriffs auf diese Gesamtzustände zu verdeutlichen. „Komplexitätsstress" (S. 624) ergibt sich daher für Saxer auf allen Ebenen der Gesellschaft: auf der Mikroebene für den Rezipienten, auf der Mesoebene für korporative Akteure und auf der Makroebene für Institutionen der politischen Steuerung, um nur eine Staffel dieser kontinuierlich verwandten Ebenendifferenzierung hier hervorzuheben. Dem Komplexitätsstress wird – quasi als radikaler Ausdruck einer endgültig vollzogenen Moderne – der „Reflexivitätsstress" (S. 624) an die Seite gestellt. Nie – so müsste die Schlussfolgerung lauten – waren die Dinge so vorläufig wie heute.

Das immer umfassender werdende „mediale Symboluniversum" (S. 389) wird unter anderem im Kapitel „Medialität und Lebenswelt" sehr anschaulich aufgegliedert: Da geht es zunächst um Medien in verschiedenen Lebensphasen, z. B. Kindheit, Jugend, Erwachsensein, Alter. Aber es geht dann – in einem weiteren Analyseschritt – um den präziseren Blick auf das Phänomen der Sozialisation, in dem verschiedene Sozialisationsinstanzen wie Familie, Eltern, Kirche, Schule, Gleichaltrigengruppen, organisierte externe Interessen (beispielsweise die Wirtschaftswerbung) Aufmerksamkeit erfahren. Das sind beispielhaft nur zwei Stufen eines Analyserasters, so dass man irgendwann zu der Überzeugung gelangt: „Diese Auffächerungen nehmen ja gar kein Ende mehr." Hier liegt gleichwohl auch die Herausforderung für den Leser, der – wenn er eine schnelle Antwort sucht – bei Ulrich Saxer an der falschen Adresse ist.

Aus den vielen wortgewaltigen Zitaten sei hier abschließend eines besonders hervorgehoben, weil es den umfassenden Anspruch noch einmal deutlich vermittelt: „In der *Medienkultur* konvergiert der Lebensstil der Mediengesellschaft und expandiert zum sozietalen Totalphänomen. Medienkultur überdacht, dynamisiert und modifiziert als die charakteristische Lebensform von Mediengesellschaft die fünf zentralen kulturellen Institutionen, schafft auch neue Felder und Praktiken der Lebensgestaltung, vielfach zu Lasten bisheriger, im Zeichen der Dominanz von Medialität und sie etabliert sich als synkretistische Weltkultur, weil sie als wirkungsmächtige Sinnverbreiterin operiert." (S. 834) Mit den fünf zentralen kulturellen Institutionen meint Saxer wiederum die Religion, die Sozialisation, die Wissenschaft, die Kunst und den Sport. Saxer betont zwar, dass der Sport eigentlich im Vergleich zu Politik und Ökonomie eine Nebensache darstellt, sieht aber in der „schönsten Nebensache der Welt" (S. 794, zit. nach Marr 2009) eine mehr als „heimliche Hauptsache der modernen Lebensweise" (S. 794). Der Untertitel „Eine kommunikationssoziologische Perspektive" erklärt sich daher aus dem in diesem Buch konsequent eingehaltenen Anspruch, den sozialen Tatsachen (durchaus im Sinne Durkheims) ins Auge zu sehen.

Im Januar 2012 hat Ulrich Saxer in Küsnacht in der Schweiz das Vorwort zu seinem Lebenswerk beendet. Er dankt am Ende unter anderem seiner Lektorin, Frau Barbara Emig-Roller, „für ihre geradezu übermenschliche Geduld" (S. 15), die er aber vor allem selbst an den Tag hat legen müssen, ebenso „den Kolleginnen und Kollegen, die mit Anregungen und Ermunterungen nicht sparten" (S. 15). Leider konnte er das im Juli 2012 erschienene Werk selbst nicht mehr in Händen halten. Aber es wird die Kontroverse über die Mediengesellschaft in den nächsten Jahren definitiv mitbestimmen. Er lieferte damit, um noch einmal auf Manfred Rühls Nachruf Bezug zu nehmen, einen weiteren „nachhaltigen Beweis seines Vertrauens in die Zukunft unserer Wissenschaft, die er in den Köpfen Qualifizierter vermutete."

Michael Jäckel

Martina Schuegraf / Angela Tillmann (Hrsg.)
Pornografisierung von Gesellschaft

Perspektiven aus Theorie, Empirie und Praxis

Konstanz: UVK, 2012. – 358 S.

(Alltag, Medien und Kultur; 9)

ISBN 978-3-86764-334-4

Die seit Jahrzehnten andauernde Debatte um die Inszenierung von Sexualität, Nacktheit und Körpern in Medien und Gesellschaft wird nur selten von neuen Argumenten oder gar neuen wissenschaftlichen Ergebnissen belebt. Insofern greift man neugierig zu einem Band, der dieses Thema weiterzudenken verspricht. Hervorgegangen ist das Buch aus einer Tagung, die die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) und die DGPuK gemeinsam Ende 2010 in Köln veranstalteten.

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2013-2-267 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY